

KRITIKER

WERKSTATT

KANTONSSCHULE OBWALDEN . KLASSE 5d

Moderner Müssiggang in der Vergangenheit

Traummelodien einer E-Gitarre, ein karges Bühnenbild und ein komischer Vogel empfangen die Theaterfaszinierten im Luzerner Stadttheater. Georg Büchners Lustspiel „Leonce und Lena“ in moderner Inszenierung von Andreas Herrmann regt zum aktiven Mitdenken und passiven Unverständnis an.

Wurde der Anfang verpasst oder kommt er erst noch? Die graue Wand wird hoch gezogen, die Orientierung und das Verständnis brauchen eine Weile, um die neue Kulisse (Bühne: Max Wehberg) zu akzeptieren. Deren Inhalt ist je nach Blickwinkel und Gedanken der Zuschauer auf verschiedenste Weise interpretierbar.

Leonce (Samuel Zumbühl), der Königssohn, ist die Schnittmenge von melancholischer Ironie und grausam schöner Langeweile. Er liegt korrekt gekleidet mit aristokratischen Plateauschuhen, schwarzem Anzug und marineblauem Hemd im Garten und ist gemüsst von seiner sich ausbreiteten Langeweile, welche ihn mit Idealen zu laborieren drängt. Valerio (Jörg Dathe), der Komische mit zu kleinen Kleidern, zu grossem Bauch und einer genialen Gestik, ist keiner der zerreissenden Ja-Sager, der beständigen Bestätiger. Leonce und Valerio sind beide verloren in der Welt der virtuos artikulierten Fröhlichkeit und der Hohlheit des Adels. Gestützt durch krages Licht (Gérard Cleven), häufig fehlende Musik (Jacob Suske), ohrenbetäubendem Gesang, grossartiger Mimik und perfekter Interaktion entsteht eine wundersame Atmosphäre. Der hilflos taumelnde, nackte König (Christoph Künzler) nimmt die Zuschauer mit auf seine Suche nach der Moral. Konfus von den treffend dargestellten Doppel-Ja-Sager (Newa Grawit, Jeanne Devos) weiss sich der König nicht mehr zu helfen. Die Farben seiner Kleider unterstützen die noble Blässe. Unter den Augen des schweisstreibenden Stadtrats verkündet der König die feierliche Nachricht seiner Amtsübergabe. Verrückt und abwesend verlässt der König die Bühne mit einem Herz zerreissendem Blick. Die Säulen werden zu Kronleuchtern. Leonce wünscht die Nacht herbei und ruft der knapp bekleideten, aber mit Scharfsinn ausgestatteten Rosetta (Samia von Arx). Die Liebe zu ihr ist seine Langeweile. Gekränkt singt sie ein schreckliches Lied. Der königliche Nachkomme zeigt sein genervtes Desinteresse durch seine spezielle Gestik und Mimik. Die Musik widerspiegelt seine Empfindungen: Eine sterbende Liebe ist

schöner als eine werdende. Die Liebe vergammelt in seinem Kopf, dargestellt mit dem treffenden Farbenwechsel des Lichtes. Mit dem Verschwinden Rosettas kommen die expressiven Narrenchancen zurück. In Leonce äusserst gereiztem Zustand erreicht ihn die schockierende Heiratsanweisung. Die authentische Vertreibungsdarstellung Valerios ist wohl der modernen Jugensprache entnommen: Er scheisst auf ihn! Der genüssliche Genuss von gemeinen Gemeinheiten verbindet und der lockende Süden lockt sie zusammen fort.

Die graue Wand kommt. Das Stück beginnt erneut. Wieder ein fiktiver Garten, begleitet von scheinfröhlicher Musik und stimmungstötendem Licht. Lena (Daniela Britt), in einem unschuldigen Rüschenkleid und die Gouvernante (Wiebke Kayser) adrett in Schwarz, musizieren unbekümmert. Lenas selbstsichere Stimme unterdrückt ihr angstvolles Gesicht. Ihre Abneigung zu Leonce bringt sie zur Flucht. Naiv wandern sie durch die triste Welt nach Italien, getragen von der Ausdrucksstärke der Schauspielerinnen. Leonce und Valerio, suchend nach dem besseren Leben, sind kurz vor in Italien. Der Prinz blüht auf, seine Art auf der Bühne zu stehen wirkt anziehend. Das Tor zum viel versprechenden und berühmten Italien geht auf. Die Wirkung ist gigantisch, ein faszinierendes Bühnenbild mit offenen Interpretationsmöglichkeiten. Zwei Wege durch gespannte, weisse Leintücher mit Licht unterlegt, wirken wie verwirrende Eingänge ins Paradies und erinnern an die Flucht der heiligen Odilia. Der eindrücklichste Teil des Theaters hat begonnen. Leonce und Lena liegen getrennt durch eine Wand auf der Wiese. Die Nacht wird mit Musik und Licht herbeigeholt. Nur übers Gehör verzaubert sie ihn und er fühlt sich am scheinbaren Höhepunkt seines Lebens angekommen. Lenas Verschwinden rufen in Leonce Zerstörungswünsche hervor. Lena, geführt von einem unbefriedigtem Verlangen nach ihm, kommt zurück. Sie suchen sich hängend im Bühnenbild. Im Geist durch das Weiss verbunden, körperlich durch das Tuch getrennt. Ihre Verbundenheit zueinander ist förmlich spürbar. Sie springt weg. Eine amüsante Szene von versuchter Selbstzerstörung in atmosphärischer Sehnsucht folgt. Valerios strikter Verbaleingriff rettet Leonce vor seinem Suizid. Die Wand senkt sich. Die Doppel-Ja-Sager betreten die Bühne mit einem starken a cappella-Duet. Die Schulmeisterin kommt tanzend hinzu und macht das Publikum zum dummen Volk. Die Wechselwirkung von Standardsprache und Mundart wirkt befreiend. Sie gibt sich nach

einigen Vivats zufrieden und verschwindet elegant.

Das Tor geht auf und die Säulen sind in hellem Licht in Szene gesetzt. Der konfuse König und sein gehorchender Stadtrat sind kurz vor ihrer kompletten und irreparablen Verblödung. Ein Bote (Manuel Kühne) kommt, begleitet von einem Lichtgewitter, authentisch für die zerstörende Nachricht des verschwunden Brautpaares. Das Gesicht des Königs widerspiegelt seine unendliche Fassungslosigkeit kurz vor dem Kollaps. Die Doppel-Diener bieten eine musikalisch passende und körperlich anspruchsvolle Begleitung.

Zwei Automaten ohne Automatisierung, ohne Blech und Knöpfe, werden hereingeführt. Valerio kommt in Fahrt und unterhält den König, den Stadtrat und die Zuschauer köstlich. Der orientierungslose König will unbedingt zu diesem und keinem anderen Zeitpunkt die Heirat seines Sohnes feiern. Die königliche Vermählung wird in effigie vollbracht. Kurz, bündig und stockend werden sie verheiratet. Es kommt zur grossen Enthüllung. Die Euphorie besiegt die Betrugsbeschuldigungen. Die Machtübergabe geschieht mit einer unnatürlichen Distanzierung. Die Herren verschwinden. Leonce und Lena stehen unter den Kronleuchtern, Macht und Reichtum beglücken sie von oben. Die Traummelodien der E-Gitarre begleiten das königliche Paar bis mit einem innerlichen Knall die textlastige, aber stark artikulierte und gestikulierende Herausforderung im Dunkeln zerplatzt.

Verfasst von Selma Wick

Hodensäcke als Kulisse

Ich besitze keine Leidenschaft für das Theater, zu dem, gefiel mir die Geschichte von „Leonce und Lena“ von vornherein nicht. Deshalb war ich positiv überrascht, dass das Stück in ein etwas zeitgemässeres Deutsch übersetzt wurde. Und man die Kostüme, gemacht von Catherine Voeffray, ebenfalls anpasste. Die Anzüge von Leonce und König Peter waren modern und doch sehr eigen gestaltet, was mir gut gefiel. Am besten an König Peters Kostüm gefielen mir die monströsen Schuhe. Sie zeigten toll, dass sich der König sehr gross und mächtig fühlt, da er von allen bestätigt wird, sich aber eigentlich total lächerlich macht. Auch Valerios Kostüm fand ich sehr passend. Erst war es etwas komisch, da man, wie ich finde, die Muster und Farben seines Kostüms sehr unpassend kombiniert fand, aber als ich begriff, dass diese Person Valerio war, fand ich das Kostüm eine gute Wahl. Denn es verkörpert ein wenig diese Aufmüpfigkeit, die diese Rolle beinhaltet.

Das Kostüm der Lena, fand ich hingegen extrem unpassend. Es wirkte wie ein Sack, der keinen der Charakterzüge von Lena wiedergab. Die Gouvernante war besser angezogen als Lena, was ein schlechtes Zeichen ist den Lena, als Prinzessin, sollte schon etwas prachtvolleres als ihre Gouvernante tragen.

Die Bühne von Max Wehberg, war mir zu farblos und hätte gerade so gut zu jedem anderen Stück gepasst. Die weissen Sandsäcke erinnerten stark an männliche Geschlechtsteile, als an eine Theaterkulisse. Ich hätte mir gewünscht, man hätte versucht diese bezaubernden Gärten, von denen immer wieder die Rede ist, in irgendeiner abstrakten Form darzustellen. Dennoch fand ich es schön, als die Sandsäcke am Schluss ausgelaufen sind. Das gab einen passenden Effekt der Erlösung, die Leonce und Lena widerfährt.

Die Umsetzung des Originaltextes von Georg Büchner ist gut gelungen, die vielen Monologe waren mir aber nach wie vor zu langweilig. Vor allem das Geschrei der Schauspieler, allen voraus Leonce, um seine Aussagen zu dramatisieren, fand ich schrecklich. Ein guter Schauspieler sollte in seine Worte auch ohne Geschrei viel Emotion legen können. Samuel Zumbühl spielt den Leonce sehr gut, auch wenn es eine

grosse und schwierige Rolle ist. Er bringt dieses gelangweilte, intelligente und philosophische, das Leonce ausmacht, genial rüber.

Die beste Schauspielerische Leistung in diesem Stück hat aber mit Abstand Jörg Dathe vollbracht. Erst war ich skeptisch als er mit seiner Gitarre auf die Bühne sitzt und zu spielen beginnt. Doch als er zu sprechen anfängt war ich vom ersten Augenblick an von ihm begeistert. Es ist köstlich wie humorvoll er dem Königssohn die Stirn bietet. Seine Rolle schwankt zwischen lustig und ernst, dieses Kunststück des Wechsels bekommt Jörg Dathe mit Bravour hin. Die Lieder, die er mit Leonce zusammen singt heitern das Stück auf und geben ihm ein bisschen Schwung. Meine Lieblings Szene im Stück wird ebenfalls von Valerio gespielt. Als Leonce Valerio bittet den Hofmeister hinaus zu geleiten, und dieser sich weigert zu gehen. Valerio bittet ihn erst höflich zu gehen, wird dann frech und als der Hofmeister gegangen ist, flippt er hinter seinem Rücken so richtig aus und macht kindische Maschinengewehr-Abfeuer-Gesten und Geräusche. Diese Szene werde ich so schnell nicht vergessen.

An Christoph Künzler als König Peter gefällt mir sehr, wie er den verdummtten König mimt. Diese Gesten mit dem Mikrofon, wie er im Rampenlicht steht und sich Faxen mit Manuel Kühne als Hofmeister erlaubt, sind einfach toll gespielt. Manuel Kühne gab den Hofmeister sehr gut wieder. Er erinnerte mich ein wenig an einen englischen Butler. Er spielte so ein bisschen demütig und dumm und doch eigenwillig und intelligent. Was mir als erstes an ihm auffiel waren seine rot-weissen Schuhe die seinen schwarzen Smoking vollendeten.

Samira von Arx als Rosetta hat mich nicht überzeugt. Ich fand ihre Rolle im Stück etwas nuttig, was im Buch überhaupt nicht so rüber kommt. Sie ist auch gar nicht traurig, als Leonce ihr klar macht, dass er ihre Beziehung beendet. Er macht ihr dies auch nicht so direkt klar, wie im Buch, was ich sehr schade finde. Denn im Buch sagt er: „Du langweilst mich.“, das trifft Rosetta sehr. In der Aufführung hingegen nimmt sie das einfach so hin, als wäre ihr das egal. Was mich auch sehr irritiert hat, war ihr zweiter Auftritt mitten im Stück. Als sie das Publikum bat „Vivat“ zu rufen was so viel heisst wie „Er lebe hoch“. Den Effekt, den es hätte erzeugen sollen, kam es eindeutig nicht zustande. Vor allem hätte man das rufen sollen während der König anwesend ist oder

der Prinz und nicht vor einer leeren Bühne. Die Idee war zwar nicht schlecht die Umsetzung hingegen miserabel.

Die „zwei“ Bediensteten die von Newa Grawit und Jeanne Devos gespielt wurden, waren grandios. Die Hose mit drei Hosenbeinen versinnbildlicht genial, wie gleich diese Untertanen und Helfer sind, in ihren Uniformen und wie schnell man sie ersetzen könnte ohne einen grossen Unterschied fest zu stellen. Ich frage mich einfach, wie lange sie wohl geübt haben, um im Gleichschritt in dieser Hose zu laufen.

Die letzten Rollen die in meiner Kritik vorkommen sind die Staatsräte. Sie haben meiner Meinung nach am schlechtesten gespielt. Ihre Auftritte waren gut solange sie nur da stehen mussten, durften sie aber etwas sagen oder machen wirkte dies gleich extrem gekünstelt. Die Idee das sie einfach alles nach plappern was der König sagt, fand ich hingegen toll.

Zum Schlusswort möchte ich anbringen, dass es sicherlich ein gutes Theater war, obwohl ich keine Vergleichsmöglichkeiten habe, es mich aber nicht vom Theater an sich überzeugt hat und ich sicherlich nicht noch mal freiwillig ein Theater besuchen werde.

Kim Hausmann

Geniale Darstellung der Langeweile

Das Luzerner Stadttheater spielt Georg Büchners „Leonce und Lena“, inszeniert von Andreas Herrmann. Dieses Lustspiel wurde 1836 geschrieben und handelt vom Prinzen Leonce, der von seinem Leben gelangweilt ist und sich mit der Frage nach dem Sinn der Welt befasst. Als sein Vater, König Peter vom Reich Popo beschliesst, ihn mit der Prinzessin Lena aus dem Königreich Pipi zu verheiraten, ergreift Leonce zusammen mit seinem Freund Valerio die Flucht. Auch Lena ist nicht begeistert von der Idee, einen Fremden heiraten zu müssen. Daher läuft auch sie mit ihrer Gouvernante weg. Leonce und Lena treffen sich per Zufall in Italien und verlieben sich ineinander, wissen allerdings nicht, wer der andere ist. Gemeinsam kehren sie ins Königreich Popo zurück, wo sie maskiert heiraten, um den König auszutricksen und am Ende kommt die Wahrheit ans Licht. König Peter überlässt seinem Sohn den Thron und dieser erklärt zusammen mit Valerio harte Arbeit für illegal.

Zu Beginn der Aufführung steht einzig Valerio (Jörg Dathe) in seinen witzig zusammengestellten Kleidern (Kostüme: Catherine Voeffray) mit verschiedenen Karo-Mustern auf der Bühne und spielt eine traurig-depressive Melodie auf seiner E-Gitarre. Später tritt Leonce (Samuel Zumbühl) hinzu, in seinem schlichten schwarz-blauen Anzug. Die beiden kommen ins Gespräch und singen „Hei da sitzt e Fleig´ an der Wand!“ in einer Art melancholischem Enthusiasmus.

König Peter (Christoph Künzler) läuft ganz nach der literarischen Vorlage des Stücks erst einmal in Unterhosen über die Bühne, seine zwei Kammerdiener (Newa Grawit; Jeanne Devos) ihm mit seinen Kleidern dicht auf den Fersen. Bei seiner Rede vor dem Staatsrat, ist er zerstreut und treibt Spielchen mit dem Mikrofon.

Das Treffen von Leonce und seiner Rosetta (Samia von Arx) ist auf den ersten Blick etwas verwirrend, da man zunächst den Eindruck hat, die beiden wollen sich umarmen und küssen, doch dann geraten sie plötzlich in ein Gerangel miteinander. Man sieht deutlich, dass Rosetta sich nach Zärtlichkeit sehnt, während Leonce sich eher aus Langeweile mit ihr abgibt.

Nachdem der Hofmeister (Manuel Kühne) Leonce die Pläne des Königs mitgeteilt hat,

bricht bei Leonce und Valerio eine Art Hysterie aus. Valerio macht sich auf eine sehr kindische Weise über den Hofmeister lustig und Leonce fängt an, verschiedene Zukunftspläne auszubrüten. Die freundschaftliche Bindung zwischen den beiden wird deutlich, als sie sich gegenseitig herumschubsen. Valerio behandelt Leonce nicht mit der üblichen Jasagerei, sondern betrachtet sich selbst als gleichwertig.

Auch beim Auftritt von Lena (Daniela Britt) und ihrer Gouvernante (Wiebke Kayser) sind Musikinstrumente im Einsatz. Musizieren und Singen scheinen zentrale Themen der Bewältigung von Langeweile zu sein. Ihr weisses Kleid lässt Lena kindlich und unerfahren aussehen, ganz im Gegensatz zur Gouvernante in ihrer strengen schwarzen Uniform. Die Prinzessin führt ihre Gespräche mit viel mehr Leidenschaft, als die anderen Figuren, die eher passiv-traurig wirken.

Das Zusammentreffen von Leonce und Lena ist romantisch angelegt. Sie gehen langsam aufeinander zu und umarmen und küssen sich schliesslich. Jedoch läuft Lena kurz danach weg, woraufhin Leonce versucht, sich mit seinen eigenen Kleidern zu erwürgen, weil es seiner Meinung nach keinen schöneren Moment zum sterben geben könne, als diesen. Valerio kann dies erfolgreich verhindern.

Später treffen sich die vier und die Idee kommt auf, dass Leonce und Lena verkleidet heiraten könnten. Valerio wettet mit dem Prinzen, dass er Staatsrat wird, wenn der Plan der Hochzeit aufgeht.

An dieser Stelle wird das Publikum beansprucht: Es wird unter der Leitung von Rosetta halbiert. Die erste Hälfte wird dazu aufgefordert, „Vi“ zu rufen, die zweite „Vat“. So ergibt sich der Hochzeitsruf „Vivat“. Dieses Miteinbeziehen des Publikums wirkt auflockernd und erfrischend. Die nächste Szene zeigt den Hochzeitssaal mit dem zunehmend verwirrten König, dem Hofmeister, den Staatsräten und den Kammerdienern, die übrigens ein sehr amüsanter Kostüm tragen: sie stecken gemeinsam in einer dreibeinigen Hose.

Schliesslich treffen Valerio, die Gouvernante und die zwei Automaten (Leonce und Lena in weisse Tücher gehüllt) in Popo ein. Valerio hält eine Rede, um den König von der Richtigkeit der Heirat der Automaten zu überzeugen, die der Hofmeister kurz darauf vollzieht. Die Gesichter der Figuren zeigen Entsetzen, als Leonce und Lena ihre Maskierung abnehmen. Der König gibt glücklich das Königsamt an seinen Sohn weiter,

der prompt anfängt, ebenfalls mit dem Mikrofon zu spielen. Lena hat am Schluss nicht mehr viel zu sagen, sondern lässt stumm von Leonce über sich bestimmen, der mit Valerio wahnsinnige Regierungspläne schmiedet.

Das erste Bühnenbild (Max Wehberg) besteht aus riesigen weissen mit goldenem Sand gefüllten Nylonsäcken, die von der Decke hingen und den Figuren zwischenzeitlich als Sitzgelegenheit dienen. Die Interpretationen dieser Säcke gehen weit auseinander: von Bäumen zu Säulen oder etwa männlichen Geschlechtsteilen. Ebenfalls weisser Stoff formt das zweite Bühnenbild, zwei Tunnel, die Raum für das Versteckspiel der Figuren bieten. Die Heirat findet wiederum im

1. Bühnenbild statt, wobei die Enthüllung des Brautpaars mit einer Art Goldregen aus den weissen Säcken gekrönt ist, was mich an Feuerwerk und Reisstreuen erinnert. Die Musik, die das Stück begleitet, wird von den Figuren selbst gespielt und ist meist traurig und langsam oder laut und aufgebracht, wie die Sprache der Figuren selbst. Alle Darsteller sind weiss geschminkt mit teilweise sehr schwarzen Augen, sodass sie krank, deprimiert und müde wirken, was den melancholischen Charakter des Stücks unterstreicht. Dieser Charakter wird ebenfalls in der Körperhaltung der Schauspieler dargestellt, die meist eher schlapp und unmotiviert aussieht.

Die Schauspieler haben meiner Meinung nach alle ein grosses Lob verdient, da sie es schaffen, die Emotionen von Langeweile, Verwirrung und Verzweiflung glaubhaft zu vermitteln und auch bei den witzigsten Szenen ernsthaft bei der Sache bleiben. Der Besuch im Theater lohnt sich.

Celestine Seger

„Leonce und Lena“ am Luzerner Theater: Chronische Ja-Sager und Müssiggänger

LUZERN – Valerio sitzt auf dem Verstärker – mit seinen roten Karohosen und seinem zu kleinen Hemd und spielt auf seiner Gitarre. Hinter ihm befindet sich eine Eisenwand. Plötzlich fängt die Wand an, sich nach oben zu bewegen und zum Vorschein kommen zwei Paar Beine, die in einer Hose stecken. Ein Theateranfang, wie ich ihn noch nie gesehen habe und von Andreas Herrmann toll in Szene gesetzt wurde. Dann, ein junger Mann, der auf etwas sitzt, das aussieht wie ein überdimensionaler Nylonstrumpf, der mit Sand gefüllt ist. Die Wände rundherum sind pechschwarz, nur das Licht setzt die wichtigsten Akzente auf das Bühnenbild und die Schauspieler, was sehr beeindruckend ist.

Die zwei Frauen mit weissem Gesicht und schwarz-umrandeten Augen fangen an, ununterbrochen auf den jungen Mann einzureden. Ein Schrei hallt durchs Theater, Leonce (Samuel Zumbühl) hat genug gehört und verscheucht die beiden Frauen, die darauf die Bühne verlassen. Nun spendet Valerio Leonce seine Aufmerksamkeit und es wird über das Leben geredet und dass alles keinen Sinn macht. Nach einer Gesangsdarbietung der beiden verlassen sie die Bühne. Eine Glanzleistung der Schauspieler, die sich dadurch nicht nur auf ihren Text, sondern auch auf den Gesang konzentrieren müssen. Das zeigt ihre Professionalität.

Die Lichtfarbe verändert sich in orange und der König tritt mit seinem ganzen Gefolge auf – alle in schwarz gekleidet, mit weissen Gesichtern und schwarzen Augenringen. Die Hofangestellten geben dem König Recht, egal was dieser gerade erzählt. Die typischen Ja-Sager, die nur dastehen und sich nicht trauen, eine andere Meinung zu haben, aus Angst, ihren Posten zu verlieren.

Und nun soll Leonce mit einer Prinzessin verheiratet werden, die er noch nie gesehen hat. Alles auf Verlangen seines Vaters, der durch Christoph Künzler vorzüglich inszeniert wurde.

Leonce klagt sein ganzes Leid seiner Geliebten Rosetta. Mit ihren langen Haaren und ihrem durchsichtigen Kleid geht sie fast als Lolita durch. Alle Personen wurden durch Andreas Hermann toll in unsere Zeit interpretiert. Nach einer Auseinandersetzung der Beiden verschwindet Rosetta wieder. Die Dialoge der Schauspieler wechseln stark

zwischen Schreien und Sprechen, was alles interessanter macht. Dazu wurde noch der im Buch komplizierte Text vereinfacht, so dass er gut verständlich ist.

Valerio kommt wieder. Nach einer kleinen Unterhaltung der Beiden überbringt ein Hofangestellter Leonce die Nachricht, dass Morgen seine Heirat mit Lena stattfindet. Ein Zeichen der schlechten Kommunikation von König und Prinz. Leonce und Valerio beschliessen nach Italien zu flüchten. Nun schliesst sich der „Bühnenvorhang“ und man sieht wie am Anfang wieder die zwei Beinpaare.

Lena (Daniela Britt) und die Gouvernante erscheinen und auch sie beschliessen vor der Hochzeit zu flüchten.

Das Metalltor steigt und man sieht die neue Kulisse: ein braun-gelber Stoff, der aussieht wie eine Hüpfburg für Kinder. Bald darauf erscheinen auch Leonce und Valerio und später, als die beiden die Kulisse schon ausgekundschaftet haben und wieder verschwunden sind, erscheinen auch Lena und die Gouvernante. Immer wieder sieht man dann die Silhouetten der beiden Frauen hinter dem Stoff. Eine Szene, die für mich viel Emotionen beinhaltet, die vorallem durch die Schauspieler auf das Publikum übertragen wurde. Nach einer Weile beginnen Leonce und Lena ein Gespräch zu führen, ohne sich zu sehen. Leonce verliebt sich sofort in Lena. Doch diese verschwindet darauf und Leonce ist so verzweifelt, dass er sich umbringen möchte – nur Valerio kann ihn davon abhalten.

Man beschliesst zu heiraten. Alle verschwinden von der Bühne und Rosetta erscheint. Nun muss das Publikum herhalten. Immer wieder fordert man uns auf „VIVAT“ zu rufen. Ein interessanter Teil des Stückes, der aber nicht richtig hineinpasst, da Rosetta auch ins Schweizerdeutsch wechselt.

Das Eisentor bewegt sich und das Bühnenbild vom Anfang ist wieder hergestellt. Der König steht dort und später zwei in Leintücher gehüllte „Automaten“, die heiraten wollen. Da Leonce und Lena nicht anwesend sind, und der König trotzdem eine Vermählung feiern möchte, gibt er dem Wunsch nach und vermählt die Beiden. Die Gestalten werfen ihr Tuch ab und zum Vorschein kommen Leonce und Lena, die erst jetzt merken, wer der andere eigentlich ist. Beide fühlen sich betrogen. Während alle anderen die Bühne verlassen, schweben die Säcke in die Höhe und der Sand rieselt auf den Boden. Die Emotionen der Schauspieler werden dadurch auch aufs Bühnenbild

übertragen – die grosse Verzweiflung. Leonce, Lena und die Gouvernante stehen auf der Bühne, die immer mehr verstaubt wird. Eine etwas andere Schlusszene, die aber super beim Publikum ankommt.

Eine tolle Neu-Inszenierung von Leonce und Lena, mit viel Witz aber auch Szenen, die zum Nachdenken anregen. Obwohl ich zuvor noch nie ein Profitheater besucht hatte, sondern nur Amateuren bei ihrer Arbeit zugesehen habe, fand ich dieses Lustspiel sehr interessant. Es hat mich motiviert, weitere Theater in einem solchen Format zu besuchen.

Jasmin Stalder

Leonce und Lena – ein Theaterstück, das verzaubert

Das Theaterstück „Leonce und Lena“ wurde im Jahre 1836 vom deutschen Schriftsteller Georg Büchner verfasst.

Langeweile treibt den Prinzen Leonce (Samuel Zumbühl) aus dem Königreich Popo in die Melancholie und den Müßiggang. Sein Vater (Christoph Künzler) hat will, dass er König wird und die Prinzessin Lena (Daniela Britt) von Pipi heiratet. Leonce weigert sich und flüchtet mit seinem Freund Valerio (Jörg Dathe) nach Italien. Die Reise dauert nicht lang, da holt ihn wieder die Melancholie ein und sie löst in ihm Angst und Todessehnsucht aus.

Auch Prinzessin Lena hat sich inzwischen mit ihrer Gouvernante (Wiebke Kayser) auf den Weg gemacht, um der bevorstehenden Hochzeit mit einem fremden Königssohn zu entkommen. So begegnen sich zwei Unbekannte und doch Seelenverwandte auf der Flucht voreinander. Leonce und Lena verlieben sich, ohne die Identität des anderen zu kennen. Mit einem Trick will Leonce seinem Vater diese Liebesheirat abtrotzen und muss am Ende mit Schrecken erkennen, nur dessen Willen erfüllt zu haben. Denn die Frau, die er geheiratet hat, ist Lena.

„Was die Leute nicht alles aus Langeweile treiben!“ Während wir Zuschauer unsere Plätze einnehmen, sitzt ein gelangweilter Mann, es stellt sich heraus, dass es Valerio ist, auf der Bühne und zupft an seiner elektrischen Gitarre. Was keiner ahnt, das Stück hat bereits begonnen. Im Theatersaal wird es langsam ruhig. Das Publikum wartet gespannt darauf, dass sich die Wand hebt. Endlich, einige Akkorde später, geht die Trennwand hoch. Ein abstraktes, aber einfaches Bühnenbild (Max Wehberg) in Form von herunterhängenden Säcken, gefüllt mit Körnern, wird sichtbar. Nach und nach erscheinen die Schauspieler in ihren schlichten, modernen Kostümen (Catherine Voeffray) und ihren weissen Gesichtern, welche die Figuren zu einer Vereinheitlichung bringen. Im zweiten Akt erscheint ein Bühnenbild aus weissem Stoff, der zwei grosse Löcher hat, wo sich die Schauspieler drin bewegen. Die dünne Wand trennt Leonce und Lena voneinander. Die beiden sehen sich nicht, sie können lediglich die Stimme des

Anderen hören. Mit der hellen Farbe wird wahrscheinlich das Weite dargestellt, die Sehnsucht und die Unerreichbarkeit der beiden.

Die Schauspieler spielen ihre Rollen so überzeugend und gut, dass es gar keine komplizierte Kulisse braucht. Die passende Atmosphäre wird mit einfachen Mitteln erzeugt. Es benötigt nicht zwingend mehr, weil die Schauspieler mit ihrer Spielkunst alleine eine unglaubliche Wirkung auf die Zuschauer haben. Sie haben die Gabe, den Zusehenden an sich zu „fesseln“.

Manche Szenen werden im Hintergrund von einem Klavier begleitet. Die Musik (Jacob Suske) verhilft zusätzlich zum besseren Ausdruck der entsprechenden Atmosphäre. Die Situation wirkt so für den Zuschauer realitätsnaher. Hiermit können beispielsweise auch die Verzweiflung und die Dramatik von der von den Figuren selbst gespielten Musik unterstützt werden. Sie klingt dann schwer und traurig. Auch wenn sie ein zusätzlicher Aspekt in einem Theater ist, wird die Musik hier ganz konkret in das Stück eingebaut. Zum Beispiel spielen die zwei Kammerdiener am Klavier, zwar im Hintergrund der eigentlichen Handlung, aber der Hofmeister wirft seinen Schuh nach den beiden, als er wütend wird. Sie sind also auch indirekt an der Szene beteiligt.

Durch witzige Aspekte, sei es zum Beispiel das spezielle, komische Verhalten einer Figur, wird Abwechslung in die doch sehr ernste Handlung gebracht. Etwas merkwürdig ist mir die Szene erschienen, als Rosetta (Samia von Arx) plötzlich beginnt, sich mit dem Publikum zu unterhalten. Ich als Zuschauer empfinde es wie einen störenden Unterbruch der nicht zur eigentlichen Handlung passt. Rosetta hätte sich hier ihr Publikum vorstellen sollen, es ist merkwürdig, wenn plötzlich die Zuschauer ins Theater einbezogen werden.

Am Schluss des Stückes rieseln die Körner aus den Säcken heraus, Leonce und Lena sind erleichtert, sie konnten doch ihre wahre Liebe heiraten.

Eine faszinierende und schöne Inszenierung (Andreas Herrmann) von Büchners „Leonce und Lena“. Ein wahrer Genuss, dieses Theater zu begutachten.

Sarah Recchia

„Leonce und Lena“ – eine gelungene Inszenierung

Das Lustspiel „Leonce und Lena“ wird vom Luzerner Stadttheater aufgeführt. Es wurde 1839 von Georg Büchner verfasst. In diesem Stück stellt der Autor einen Protest gegen vorgefertigte, beengende Lebens- und Gesellschaftsentwürfe dar. Das Theaterstück handelt vom Prinzen Leonce (Samuel Zumbühl) aus dem Reich Popo, der die Prinzessin Lena (Daniela Britt) aus dem Reich Pipi heiraten muss und danach den Thron von König Peter (Christoph Künzler) besteigen soll. Die beiden Königskinder beschliessen – unabhängig voneinander – zu fliehen und treffen sich durch Zufall in Italien. Ohne zu wissen, wer der andere ist, verlieben sie sich ineinander, gehen maskiert ins Reich Popo zurück und heiraten. Als sie einander erkennen, fühlen sie sich betrogen, da sie genau dieser Situation entkommen wollten.

Das Bühnenbild ist abstrakt und schlicht. Eine Art Garagentor dient als Vorhang. Das Tor fährt zu langsam hoch. Die Zuschauer auf den Tribünen sehen vorerst nicht was die Personen machen, weil das Garagentor die Sicht versperrt. Einige Szenen spielen vor diesem Tor. Dahinter verbergen sich mehrere Säcke, mit Spänen gefüllt, die von der Decke baumeln. Bis zur Pause bleibt die Gestaltung der Bühne gleich. Danach sieht man zwei grosse, runde Durchgänge aus Stoff und dahinter wieder zwei Säcke die von der Decke baumeln. Das benutzte Material ist weiss und bildet einen Kontrast zum schwarzen Boden. Die Bühnenbilder deuten die Leere in einigen Figuren an. Sie sehen keinen Sinn in ihrem Leben und suchen verzweifelt danach. Beim Anblick dieser Kulisse bekommt man eine Ahnung wie trostlos ihre Situation sein muss.

Die Kostüme der Schauspieler sind extravagant und modern. Valerio hat verschiedenfarbene Muster auf seinem Anzug, König Peter trägt sehr hohe Schuhe, Lenas weisses Kleid hat einen ungewöhnlichen Schnitt, die zwei Kammerdiener (Newa Grawit/ Jeanne Devos) haben zusammen drei Beine und der Hofmeister trägt rote Schuhe zu seinem schwarzen Anzug. Die Kleider unterstreichen den Charakter der einzelnen Figuren. Beispielsweise stehen die drei Beine der zwei Kammerdiener dafür, dass sie nicht eigenständig denken und an die Gesetze gebunden sind.

Die Kostüme und die Haltung der Figuren sind genau aufeinander abgestimmt, aber

manchmal ist es auch zu viel des Guten.

Die Schauspieler gehen ganz in ihren Rollen auf. Leonce, Valerio (Jörg Dathe) und König Peter lockern die ernste Handlung mit ihren seltsamen Charakterzügen auf. König Peter, der verzweifelt versucht aus seinem Alltag auszubrechen, wirkt wie ein hilfloses Kind. Er spielt mit dem Mikrophon, treibt Spässe mit seinen Angestellten und bringt das Publikum zum Lachen. Valerio ist Meister im Nichtstun und regt sich im Stück über den Hofmeister (Manuel Kühne) auf. Er geht soweit, dass er diesem seinen nackten Hintern zeigt. Leonce und Valerio ärgern einander andauernd, aber sie sind unzertrennlich und unterstützen einander gegenseitig. Leonce ist der Grübler. Er hat seine eigene Art Dinge zu verarbeiten. So kann er ganz still in einer Ecke kauern, abwesend in die Weite starren, lauthals „Ey da sitzt',ne Feig an der Wand“ durch die Gegend schreien, sich auf dem Boden wälzen oder versuchen sich mit seinen eigenen Kleidern zu ermorden. Sein Handeln ist für den Zuschauer nicht immer verständlich. Durch seine komische Art zieht er aber das Interesse des Publikums auf sich. Die Personen spielen nicht nur auf der Bühne. Valerio wandert auf der Suche nach Leonce durch die Sitzreihen und man hört in draussen lautstark rufen. Leonce steht derweil auf der Bühne und ignoriert ihn. So wird Abwechslung in die Handlung gebracht und die Spannung gesteigert. Der Zuschauer weiss nicht, wer sonst noch alles im Publikum auftauchen wird und was dieser dann tut. Als der König mit den Hochzeitsgästen auf das noch nicht vermisste Brautpaar wartet, erscheint Rosetta (Samia von Arx) die einstige geliebte Langeweile von Leonce und mobilisiert das Publikum. Durch die „Vi“ und „Vat“ Schreie soll die Wartezeit verkürzt werden und die Zuschauer sollen ins Geschehen integriert werden. Dies ist eine originelle Idee, doch das Publikum befindet sich nicht an einem Rockkonzert. Da es aber einbezogen wird, wird das Ganze abwechslungsreicher. Die Stimmung verändert sich und die Spannung wird abgeschwächt. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer ist nicht mehr auf die Handlung, sondern auf die Rufe konzentriert.

Im Hintergrund hört man manchmal Musik. Bestimmte Szenen werden dadurch untermalt. Dies ergibt einen tollen Effekt und hebt die Stimmung.

Die Inszenierung des Lustspiels ist sehr durchdacht. Was das Stück ausmacht, ist nicht

die Handlung, sondern die künstlerische Umsetzung der Schauspieler. Die Gefühle wie Angst, Depression, Verzweiflung, Sehnsucht, Hoffnungslosigkeit werden gekonnt dargestellt. Dies fesselt den Zuschauer und schmückt die Handlung aus.

Ich würde das Stück gerne noch ein weiteres mal sehen. Es gibt noch so viele Kleinigkeiten, die ich gerne noch einmal bewusster erleben möchte.

Laura Rutz

Der Sieg des Schicksals

Ein bunt angezogener Mann, sitzt auf einem Verstärker vor einer kargen grauen Wand und spielt auf seiner E-Gitarre eine melancholisch angehauchte Melodie, zu welcher er seinen Leidensweg klagt. Als ich dann realisiere, dass dieser Mann zu dem Stück gehört und nicht der Tontechniker ist, gefiel er mir sofort. Es stellt sich später im Dialog mit Prinz Leonce heraus, dass es sich bei dieser Person um Valerio handelt. Sein lausbuben Charakter wird in der Inszenierung von Andreas Herrmann gewitzt untermalt. Sein Auftritt wirkt sehr erfrischend auf mich. Wie er des Öfter die Ja-Sager verhöhnt, macht es mir immer wieder bewusst, wie alleine Leonce wäre ohne Valerio. Auch wenn so viele graue Anzugträger um ihn herum sind, ist er doch so alleine. Valerio ist derjenige, welcher sich getraut dem Prinzen einen Spiegel vor zu halten. Prinz Leonce, gespielt von Samuel Zumbühl, ist auf der ständigen Suche nach dem Sinn seines Lebens. Mir gefiel besonders, dass der Prinz laut hinaus schreit wie sein Leben ihn doch angähne. Doch niemand nimmt seine Schreie zur Kenntnis. Genau so wenig wie er die Schreie anderer hört oder vielleicht auch nicht hören will. So wie bei Rosetta, gespielt von Samia von Arx. Er fordert sie auf zu tanzen, doch diese beginnt ein Lied zu singen, in welchem sie ihre Gefühle beschreibt. Doch Leonce steht unbeeindruckt daneben, und sagt ihr, eine sterbende Liebe ist schöner als eine werdende. Nichts interessiert ihn, nichts berührt ihn und nichts unterhält ihn. Er beendet darauf die Liebschaft mit Rosetta. Denn sie entspricht nicht dem Bild der Frau, die er an seiner Seite will. Diese sollte schön, einfach und einfältig sein. Deshalb flieht er nach Italien, als er die Nachricht von seiner Heirat mit Prinzessin Lena hört. Denn so hat es der König beschlossen.

König Peter (Christoph Künzler) ist total desillusioniert und unselbständig. All die grau, gekleideten Ja-Sager trieben ihn in den Wahnsinn. Seine dunkel umrandeten Augen und sein blasses Gesicht zeigen, wie sehr er nur noch eine Hülle seiner selbst ist. Beim Auftritt Lenas ertönt immer wieder eine sanfte Melodie, diese wieder spiegelt die Unschuld Lenas. Doch diese sträubte sich ebenso gegen die geplante Hochzeit und frag ihre Gouvernante, "was hat meine Hand getan?. Denn sie will ihre wahre Liebe finden und selbst aussuchen. Sie will sich dem Beschluss nicht beugen und flieht

ebenfalls aus ihrem Garten nach Italien.

Als ich das Bühnenbild sah, welches Italien darstellt, war ich sprachlos. Es regte meine Fantasie mehr an als alles was ich bisher an Bühnenbildern gesehen habe. Diese weissen und weichen Tücher stellten für mich zwei Tunnels dar. In einem befinden sich Leonce und Valerio, in dem anderen sind Lena und die Gouvernante. Beide sind Gefangene. Lena hat noch nie die Aussenwelt erblickt und geniesst es sichtlich, als sie sich an der weichen Wand des Tunnels schmiegt. Leonce hingegen scheint sich nicht so für diese Welt zu interessieren. Nach einer Weile merken beide, dass sich noch jemand hier befindet. Langsam begeben sich Lena und Leonce aus ihrem Tunnel um einen Blick auf den anderen zu erhaschen. Sie verlieben sich in einander und kehren in das Schloss als Mumien, eingewickelt in ein grosses Tuch, zurück. Der König gibt seinen Segen und stellt mit Begeisterung fest, dass das Schicksal den Prinzen und die Prinzessin zusammen geführt hat. Was für eine Ironie des Schicksals.

Das Mikrophon, welches die Macht des Königs symbolisiert, wird nun an den Nachfolger Leonce gegeben. Wehmütig nimmt er dieses an und die ganze Last, die er nie zu tragen vermag, fiel auf ihn.

Nadja Inderbitzin,

Wenn Langeweile beschäftigt sein will...

Ein Lustspiel, das von Georg Büchner vor fast zwei Jahrhunderten geschrieben wurde, wird als modernes gesellschaftskritisches Stück vom Luzerner Theater aufgeführt.

„Ich habe alle Hände voll zu tun. Ich weiss mir vor Arbeit nicht zu helfen!“ so lauten die ersten Worte des Prinzen Leonce auf der Bühne. Geht es uns im Alltag nicht genau gleich? Leonce und Lena - ein Theater, das von Andreas Herrmann inszeniert wurde, mit vielen Gemeinsamkeiten zur heutigen Zeit und einer Aufführung voller Kontraste zwischen Beschäftigung und Langeweile.

Ausgangslage ist die Verheiratung von Leonce mit der ihm unbekanntem Prinzessin Lena. Um dieser Situation zu entkommen, reist er mit seinem Freund Valerio nach Italien. Die Gouvernante von Prinzessin Lena hegt gleiche Pläne ...

Prinz Leonce, unter dessen Maske sich Samuel Zumbühl verbirgt, ist mit seiner Arbeit vollkommen überfordert. Seinem Freund Valerio berichtet er: „Sehen Sie, erst habe ich auf den Stein hier dreihundertfünfundsechzig Mal hintereinander zu spucken. Haben sie das noch nicht probiert? Tun sie es, es gewährt eine ganze Unterhaltung.“ Die Ursache dieser unsinnigen Tätigkeiten liegt in seiner Langeweile. Der zeitgemäße schwarze Anzug mit weissem Hemd, welches leicht aufgeknöpft ist, stellt seinen verspielten Charakter dar. Leonce drückt seine Mimik, die von mitreissender Leidenschaft aber auch tiefster Verzweiflung geprägt ist, bestens aus. Das Publikum genießt einerseits seine wohlklingende Stimme, andererseits wird es ein unschuldiges Opfer seiner schreienden Wutausbrüche und Selbstmordversuche.

Valerio, gespielt von Jörg Dathe, stimmt das Publikum mit E-Gitarrenklängen ein. Die Akkorde setzen seinen Jammer und seine Trägheit in musikalische Töne um. Seinem Freund Leonce erzählt er: „Ich habe die grosse Beschäftigung, müssig zu gehen, ich habe eine ungemaine Fertigkeit im Nichtstun, ich besitze eine ungeheure Ausdauer in der Faulheit“. Er bringt mit Leonce die Stimmung im ersten Akt mit dem Lied „Hei, da sitzt e Fleig' an der Wand!“ auf den Höhepunkt. Mit seinem kahlgeschorenen Kopf, seiner rauchigen Stimme und dem Sound der elektrischen Gitarre verwandelt er gemeinsam mit Leonce die klassische Theaterbühne kurzzeitig in ein Rockkonzert. Mit seiner farbig karierten Kleidung (Kostüme Catherine Voeffray) bildet er einen auffälligen

Kontrast zu den übrigen Schauspielern.

Der Herrscher des Reiches Pipo ist der König Peter (Christoph Künzler). „Der Mensch muss denken und ich muss für meine Untertanen denken, denn sie denken nicht.“ stellt der verzweifelte König fest. Die Menschen verwirren ihn und er weiss sich selbst nicht mehr zu helfen. Er tritt zu Beginn nur mit Unterhose bekleidet auf. Dieses erste „Kostüm“ wurde bewusst ausgewählt, um die Hilflosigkeit des Herrschers auszudrücken. Anschliessend wird er von zwei Kammerdienerinnen fertig angekleidet. Selbst die schwarzen Schuhe mit hoher Sohle werden ihm angezogen, um dem kleinen König die verlorene Grösse wieder zu geben.

In einem weissen Kleid zeigt sich Prinzessin Lena, die von Daniela Britt gespielt wird. Die weisse Farbe steht für die Reinheit ihrer sehnsüchtigen Seele. In einem wunderschönen Garten, den man sich fiktiv vorstellen muss, unterhält sich Lena mit der Gouvernante über ihre Sorgen und Wünsche. Eine Figur die gleichzeitig ein unschuldiges Kind und eine junge Frau vereint, die sich nach wahrer Liebe sehnt. Lena spielt lustlos auf einem Xylophon und hat eine Pfeife um den Hals gebunden mit der sie in verträumten Augenblicken bläst.

Die umsorgende Gouvernante, von Wiebke Kayser gespielt, begleitet die junge Prinzessin auf ihrer klassischen Gitarre. Diese Szene ergibt einen Gegenpol zum ausgeflippten Valerio, welcher zuvor auf der E-Gitarre „aufdrehte“. Die Gouvernante trägt ein schlichtes schwarzes Kleid. Darunter trägt sie Strapse. Ein Bild das dieser scheinbar braven Rolle, einen gewissen verführerischen Charakter gibt.

„Leonce und Lena“ ein Lustspiel, das ganz neue Einblicke in eine – vor langer Zeit geschriebenen – Geschichte gibt. Durch die neuzeitlichen Kostüme, die moderne Inszenierung und eine mitreissende Darstellung der verschiedenen Figuren ist es der Theaterregie vollkommen gelungen, ein aktuelles Theater auf die Bühne zu bringen. Es regt aber auch zum Nachdenken an, über unseren Alltag und den Sinn des Lebens. Dazu lädt das Luzerner Theater ein, sich vor die Bühne zu setzen und in eine Welt hinter Masken zu reisen.

Ramona Renggli

Amüsant inszeniert

Es heisst wieder „hereinspaziert“ ins Luzerner Theater, denn es wird bis anfangs Februar Georg Büchners „Leonce und Lena“ aufgeführt. Ein problematisches Lustspiel, das von Andreas Herrmann modern und amüsant inszeniert ist.

Unauffällig beginnt es auf der Bühne, da ein clownhaft gekleideter Herr auf seiner Gitarre, immer dieselben Töne, vor sich hin „leiert“. Dieser Herr ist niemand anders als Valerio (Jörg Dathe), der etwas seltsame Freund vom Prinz Leonce (Samuel Zumbühl). Als Leonce erscheint und sich über sein langweiliges Leben beschwert, geht zum ersten Mal so richtig die Post ab, denn der Prinz lässt seinen Emotionen freien Lauf und tobt stampfend und um sich schlagend auf dem Bühnenboden herum. Mit „Hey da sitzt `ne Fleig an der Wand“ rocken Valerio und Leonce gemeinsam auf der Bühne und könnten damit bestimmt den Top10 der Schweizer Hitparade Konkurrenz leisten.

Spannend geht es weiter, indem zwei graugekleidete Kammerdiener (Newa Grawit/ Jeanne Devos), mit insgesamt drei Hosenbeinen, erscheinen und dem Prinzen die überaus unerfreuliche Nachricht überbringen, dass er eine unbekannte Prinzessin heiraten und das Amt seines Vaters, König Peter (Christoph Künzler) übernehmen muss. Doch Leonce denkt nicht daran. Er flieht mit seinem treuen Kumpan Valerio nach Italien und versinkt dort im Paradies oder zumindest im Bühnenbild, das so gestaltet ist, als würden die Darsteller auf Wolken umherschwirren. Im selben „Wolkenmeer“ irren auch Prinzessin Lena, in ihrem schönen, weissen Kleid (Daniela Britt) und ihre Gouvernate (Wiebke Kayser) umher. Da Lena genau wie Leonce nicht zwangsverheiratet werden will, ist sie ebenfalls aus ihrem Königreich geflohen ist. Die zwei Königskinder verlieben sich unterwegs ineinander und machen sich, in weissen Tüchern eingewickelt und als Automaten verkleidet, auf den Weg ins Königreich Popo.

Plötzlich erscheinen die graugekleideten Kammerdiener schnipsend auf der Bühne und beginnen ihren Auftritt als „A-capella-Sänger“. Dann rauscht auch noch Rosetta (Samia von Arx), die ehemalige Geliebte von Leonce, auf die Bühne und bringt, mit ihrem selbstsicheren Auftritt und der Auflockerungseinlage fürs Publikum, Leben in den

Theatersaal. Nun übernimmt das Publikum einen Part vom Theater, indem es die „Vivat“-Rufe aus der Rolle der Bauern im Theaterstück anstimmt.

Zurück im Königreich Popo wartet König Peter, der sich die Neckereien mit dem Hofmeister nicht verkneifen kann, schon sehnsüchtig auf seinen Sohn, der sich jedoch nicht blicken lässt. Er erfährt vom ungeduldigen Hofmeister (Manuel Kühne), dass ebenfalls die schöne Prinzessin wie vom Erdboden verschwunden ist. Es bricht eine melancholische Stimmung ein, die von einem Klavierstück der Kammerdiener untermalt wird. Einzig den Hofmeister stört dieses „Geklimper“ auf dem Klavier. Dies zeigt er auch deutlich, indem er den zwei Pianisten einen seiner roten Schuhe anwirft und den Rest des Stückes mit nur einem Schuh auf der Bühne steht.

König Peter, mit seinen Plateauschuhen, lässt sich die Freude an der Hochzeit nicht nehmen und entschliesst sich, diese beiden, soeben angekommenen Automaten zu verheiraten. Bevor es jedoch dazu kommt, reist Valerio als Komödiant einen Witz nach dem anderen und bringt damit nicht nur das Publikum, sondern auch die Artisten zum Lachen. Nach der beachtlich kurzen Trauungszeremonie wird aufgelöst, wer unter den Tüchern steckt. Leonce und Lena fühlen sich betrogen, weil es nun doch so gekommen ist, wie es kommen musste. Und dann kommt schon der Schluss, der jedoch ein wenig unspektakuläre über die Bühne geht.

Das ganze Stück ist gefüllt von unerwarteten Emotionsausbrüchen, witzigen Wortspielen und kreativen Ideen, die besonders von der Musik (Jacob Suske), aber auch von den Kostümen (Catherine Voeffray) und dem Bühnenbild (Max Wehberg) unterstützt werden. „Leonce und Lena“, ein modernisiertes Lustspiel, das auf jeden Fall sehenswert ist.

Julia Keller

Leonce und Lena

Wir hatten die Möglichkeit, die 2. Hauptprobe zur aktuellen Aufführung Leonce und Lena im Stadttheater Luzern zu besuchen. Der Saal ist dunkel und auf der Bühne klimpert ein Mann auf seiner Gitarre. Der Vorhang hebt sich, und man sieht grosse Sandsäcke von der Decke hängen. Das Bühnenbild ist zwar etwas gewöhnungsbedürftig und man fühlt sich eher in einem Science-Fiction Film als in der Vergangenheit. Die Aufführung beginnt und man erfährt, dass der Gitarrist mehr als nur ein Musiker ist, es ist nämlich Valerio (Jörg Dathe), der Gefährte von Prinz Leonce (Samuel Zumbühl). Was vielleicht etwas merkwürdig ist, sind die übertrieben geschminkten weissen Gesichter und die roten Augen der Schauspieler, womit sie aussahen, als wäre Fasnacht. Leonce macht mit imposanter Stimme und viel Wortwitz sehr überzeugend seiner Langweile kund. Der junge Prinz ist zu Tode betrübt und erklärt dem Publikum eindrücklich, dass das ganze Leben aus Müssiggang und Langeweile verbracht wird. So kommt es, dass wir aus Langeweile heiraten, arbeiten, oder sonstigen Tätigkeiten nachgehen. Rosetta, seiner Geliebten sagt er auch genau dies, was vielleicht von unserer Sicht aus etwas taktlos ist. Sie will zuerst locker darauf reagieren, jedoch zerbricht sie daran, was man durch die ohrenbetäubenden Schreie und die Worte der Verzweiflung sieht. Unterstützt wird Leonce durch Valerio, welcher seinerseits mit amüsierenden und dennoch sehr Eindrücklichen Wortspielen unglaubliche Dialoge mit Leonce hält. Man kann zum Theater allgemein sagen, dass es eine sehr passende Besetzung hat. Die Emotionen sind, untermalt von verschiedenfarbigen Lichtern, sind Herzstücks des Theaters. Selten habe ich auf der Bühne solche eindrücklichen Ausbrüche von Verzweiflung, Trauer aber auch von Verliebtheit gesehen. Höhepunkt des Stücks ist sicherlich die Liebesszene, wo sich Leonce und Lena (Daniela Britt) küssen. Für diese Szene gibt es extra eine neue Bühnenlandschaft, welche auch sehr ungewohnt ist, jedoch auch etwas verzauberndes, märchenhaftes hat. Doch bald darauf kommt eine Zwischenszene, was eigentlich nicht zum Stück gehört und nur der Auflockerung dienen soll. Die Idee an sich finde ich sehr gut, ich habe so etwas auch noch nie in einem Theater gesehen, die Ausführung jedoch ist nicht so gelungen. Die Szene empfand ich eher als zusammenhangslos und fast

schon störend, da sie einfach nicht in das Konzept passen wollte.

Leonce und Lena verkleiden sich und heiraten, womit sie gleichzeitig auch erfahren haben, dass sie vor sich gegenseitig auf der Flucht sind, da ihnen eine Zwangsheirat bevorstand. Zum Finale werden die grossen Sandsäcke unten aufgeschnitten, was ein sehr schönes Gesamtbild ergibt.

Fazit ist, dass die Aufführung sehr gelungen ist und als Leser des Buches hat man hier eine wunderschöne Gelegenheit, das Stück voll mit ausserordentlicher nonverbaler und verbaler Kommunikation zu sehen.

Michael Amschwand

Das Moderne im Alten

Leonce und Lena am Luzerner Theater

Ein modernes Geklimper auf einer Elektrogitarre, das beinahe in den lauten, verwirrten und scheinbar zusammenhangslosen Gedanken eines flippig gekleideten Mannes untergeht. Es ist Valerio (Jörg Dathe), der durch seine Verwirrung das problematische Lustspiel von Georg Büchner, inszeniert von Andreas Herrmann, auf eine ungewöhnliche Art einläutet. Schon bald darauf zieht ein Mann in einem schwarzen Anzug und einem blauem Hemd die Aufmerksamkeit durch sein müssiges Herumsitzen auf sich. Es ist Prinz Leonce, gespielt von Samuel Zumbühl, der in seinem Schlossgarten seine Verzweiflung über sein Leben und die Langeweile äussert. Es herrscht eine eigenartige Spannung auf der Bühne, welche beim Zuschauer eine Verunsicherung und eine Unbehagen auslöst. Leonce und Valerio unterhalten sich in Form eines modernen Rockliedes. Sie gehen zusammen durch den Schlossgarten, welcher aus schlichten von der Decke hängenden Säcken, gefüllt mit Körnern, besteht. Die Kulisse vermittelt einen abstrakten und stilvollen Eindruck.

Bald darauf betritt König Peter, gespielt von Christoph Künzler, etwas konfus die Bühne. Er sieht blass aus und seine Augenringe sind kaum zu übersehen. Er scheint müde und angewidert von den ihm immer zustimmenden Bediensteten. In einer Alten Sprache führt König Peter Gespräche mit dem Hofmeister und den zwei Bediensteten, welchen er immerzu mit Ironie begegnet. Mit seiner Art und listigen Tricks verspottet er die Leute auf seinem Hof.

Das Leben der Jungen steht in einem Gegensatz zum geordneten und gutbürgerlichen Hofleben. Dies erkennt man zum Beispiel, als sich Leonce mit Valerio über das langweilige und hochgestochene Hofleben beschweren. Viel lieber möchte er einmal etwas Einfaches tun, wie „Käse essen, Bier trinken oder Tabak rauchen“. In dieser Freundschaft, verspüren die beiden keinerlei Hemmungen, was in Rülpswettbewerben oder Pöbeleien deutlich zu erkennen ist. Diese lockere Beziehung lässt sie aufblühen.

Nach der Pause erklingt eine beruhigende Melodie einer Gitarre. Eine junge Frau, in einem wunderschönen weissen Kleid schiebt einen Tisch mit der Gitarre spielenden Frau vor sich hin. Sie verbreiten eine träumerische Atmosphäre und die feinen Klänge wirken faszinierend. Es ist Prinzessin Lena, gespielt von Daniela Britt, die mit ihrer Gouvernante (Wiebke Kayser) auf der Flucht nach Italien ist. Sehr gut konnte man bei Lena den Kummer spüren, in welchem sie sich verloren zu sein fühlte. Das Licht und das Bühnenbild, welches aus zwei weissen tunnelartigen Rechtecken besteht, verstärken diese Gefühle optimal. Als Leonce in Italien auf Lena trifft und sie sich ineinander verlieben, wird das Licht stärker und man wähnte sich in der Gedankenwelt der beiden Verliebten. Das Stück endet, als Leonce mit Lena in ihrem Königreich sitzen, wobei Valerio eine Melodie auf seiner Gitarre wiedergibt.

Die Inszenierung von Leonce und Lena im Luzerner Stadttheater ist ein gelungenes Stück. Durch seine moderne und ironische Art fesselt es die Theaterbesucher. Auch besitzt es die Kraft seine Zuschauer in eine andere Welt eintauchen zu lassen. Das Gefühl, sich auf diese komplizierte Liebesgeschichte einzulassen, wird durch die gestylte Kulisse, die erfrischende Wortwahl der Schauspieler und deren pfiffige Kostüme noch weiter verstärkt.

Eliane Keller